

Wiener Zeitschrift

f ü r
K u n s t , L i t e r a t u r , T h e a t e r
u n d
M o d e .

Sonnabend, den 16. Februar 1828.

21

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen viertels, um 6 fl., halbj. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer viertels, um 3 fl. 45 kr., halbj. um 7 fl. 30 kr. und ganzjährig um 15 fl. C. M. bey N. Strauß in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbj. und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Mittheilungen aus dem Alterthum.

(F o r t s e h u n g.)

Das Lachfest zu Hypata¹⁾.

M ä h r c h e n .

„Ist das Hypata?“²⁾ fragte ich eine freundliche Alte. Sie bejahte es.

„Kennst du einen gewissen Miso, einen der Ersten von der Stadt?“

Sie lächelte. „Wohl kenne ich ihn, und nichts ist gewisser, als daß er einer der Ersten von der Stadt ist; denn er wohnt noch außen vor dem Thore.“

„Ohne Scherz, gute Mutter, sag mir, wo ich ihn finde, und zeig' mir seine Wohnung.“

„Siehst du dort die letzten Fenster, die gerade auf die Stadt hinschauen, und auf der andern Seite die Thüre, die gegen die enge Gasse geht? Dort wohnt er.“

Ich trat in das Haus; ein allerliebstes Mädchen machte mir auf; das schien mir eine gute Vorbedeutung; ich sagte, daß ich ihrem Herrn einen Brief von dem Korinthier Demeas brächte.

„Verziehe nur einen Augenblick, ich melde dich sogleich,“ sagte sie mit unendlicher Anmuth; und im Augenblick war sie wieder da: „Er erwartet dich.“

Ich trat ein; und fand ihn mit seiner Frau gerade bey Tische. „Sey mir willkommen!“ rief er mir entgegen. Ich dankte, und übergab ihm den Brief. Er überlief ihn flüchtig, und wandte sich dann an mich: „Ich bin meinem lieben Demeas sehr verbunden, daß er mir einen so angenehmen Gast zuschickt.“ Und damit nöthigte er mich Platz zu nehmen; und nachdem er mich eine Weile betrachtet hatte, fuhr er fort: „Dein Anstand und dein feines, bescheidenes We-

¹⁾ Apul. Verw. B. I. 2. 3.

²⁾ Eine thessalische Stadt in der fruchtbarsten Gegend. Thessalien galt bey den Alten für die rechte Heimat der Hexerey und Zauberey, wie bey uns ehemals Italien, vorzüglich die Wunderstadt Venedig. Für die Norddeutschen ist Böhmen ein ähnliches Wunderland.

sen würde mich an deiner edlen Abkunft nicht zweifeln lassen, wenn mein Demeas es auch nicht geschrieben hätte. Darum muß ich dich bitten, in meinem einfachen schlichten Hause vorlieb zu nehmen. Es wird mir zur Ehre gereichen und ein schöner Beweis deiner Mäßigkeit seyn, wenn du meinen kleinen Herd nicht verschmäht, wie ja auch Theseus, der Namensvetter deines Vaters, die Bewirthung der alten Hekale sich gefallen ließ¹⁾. Dann rief er das Mädchen, und sagte: „Fotis, bringe die Sachen unsers Gastes in das Zimmer dort; und dann nimm schnell Ohl, Handtücher und was sonst nöthig ist, und führe ihn ins Bad; denn er wird ermüdet seyn von der langen und beschwerlichen Reise“²⁾.

Als ich zurück kam, konnte ich der freundlichen Nöthigung meines Wirthes, der mich zu Tische bat, nicht ausweichen, wiewohl mir Ruhe und Schlaf angenehmer gewesen wäre, als Tafel und Wein. Milo erkundigte sich nach seinem Freunde Demeas, seiner Frau, seinen Kindern, seinem ganzen Hause. Die Rede fiel auf den Zweck meiner Reise, meine Heimat, und die edlen Familien daselbst, die Milo alle zu kennen schien.

Indeß war es dunkel geworden, und man zündete Licht an. Pamphile, die Frau vom Hause, die wenig mitgesprochen hatte, sah lange nachdenklich in die Flamme, und sagte endlich: „Hm! was wir morgen für einen fürchterlichen Regenguß haben werden!“ Und auf die Frage, wie sie das so bestimmt vorher wisse, erwiederte sie, das Licht sage es ihr. Milo rief lachend: „Ja, ja, wir haben an der Lampe da eine gewaltige Sibylle im Hause, die von ihrem Leuchter, wie von einer Warte aus, alles was in der Sonne und am Himmel vorgeht, auf das genaueste beobachtet.“

Ich versetzte: „Allerdings hat man die entschiedensten Proben von dieser Art der Divination³⁾; und es ist nicht zu verwundern, wenn dieß Flämmchen, obschon klein, und von Menschenhänden genährt, gleichwohl seines höhern Ursprungs und seiner Mutter, jener himmlischen Flamme, eingedenk bleibt, und durch eine Art von geistiger Ahnung vorempfindet und uns anzeigt, was jene in der Höhe des Himmels bewirken werde. Setzt doch eben jetzt bey uns zu Korinth ein Chaldäer⁴⁾ die ganze Stadt durch seine außerordentlichen Weissagungen in Aufruhr, indem er Jedem für einen gewissen Preis die Geheimnisse der Zukunft enthüllt: welcher Tag den Vermählungen Segen bringt; welcher einem Bauwerk Dauer verspricht; welcher dem Kaufmann vortheilhaft; welcher für eine Wanderschaft, oder eine Schifffahrt günstig ist. Ich fragte ihn über den Erfolg meiner Reise, und er hat mir sehr Vieles, die mannigfaltigsten und wunderbarsten Dinge gesagt.“

Milo fragte mich lächelnd: „Wie sieht er denn aus, und wie heißt denn dieser Chaldäer?“

¹⁾ Hekale war ein armes Weib, welches den Theseus in seiner Jugend, so gut sie konnte, nemlich mit Waldkräutern, bewirthete. Ihre Armuth ward zum Sprüchwort.

²⁾ Bäder gehörten bey den Alten zur täglichen Erquickung und Reinlichkeit des Geringssten, wie des Vornehmsten; zur öffentlichen Bequemlichkeit fanden sich aller Orten allgemeine Badeanstalten, wie noch jetzt im Orient und Rußland, und noch im Mittelalter durch ganz Europa, worauf noch der Name Bader deutet, wie bey dem gemeinen Mann auf dem Lande der Chirurg heißt.

³⁾ Wahrsagung.

⁴⁾ Ägypter, bey deren Priestern Plato und Pythagoras Belehrung suchten, und Chaldäer galten für die Besitzer aller geheimen Weisheit.

Ich antwortete: „Er ist groß, von etwas bräunlicher Farbe und heißt Diophanes.“

„Ganz recht,“ sprach er, „es ist der nemliche. Er ist auch bey uns gewesen, und hat Vielen gewahrsagt, und ansehnliches Geld verdient, bis ihn ein Zufall traf, von dem ich nicht weiß, soll ich ihn schmerzhaft nennen, oder scherzhaft¹⁾. Denn eines Tages, als eine Menge Volkes versammelt war, und einen dichten Kreis um ihn bildete, in dem er seine Prophezeeyungen ertheilte, kam auch ein gewisser Altmeister, ein Kaufmann zu ihm, um einen guten Reisetag zu erfahren. Schon hatte der Chaldäer einen ausgewählt und bestimmt, schon hatte der Kaufmann den Beutel gezogen, das Geld ausgeschüttet, hundert Denarien als Honorar abgezahlt: da drängt sich auf einmal ein junger Mann von hinten heran, klopft dem Chaldäer auf die Schulter, fällt ihm, da er sich umwendet, um den Hals, und hört nicht auf ihn zu umarmen und zu küssen. Der Prophet, in der ersten Überraschung des Wiedersehens, drückt ihn an's Herz, läßt ihn neben sich niedersitzen, vergißt vor Freude den ganzen Handel, den er eben geschlossen, und ruft: „O wie freue ich mich, dich zu sehn. Seit wann bist du denn schon hier?“

„Gerade seit gestern Abend,“ rief der Andere; „aber nun erzähle auch du, Bruder, wie es dir, seitdem du so schnell von Euböa absegeltest, auf deiner Reise zu Wasser und zu Lande ergangen ist.“ Da rief Diophanes, der gerühmte Wahrsager, in seiner Gemüthsbewegung ganz außer sich: „Möge meinen Feinden und Hassern so eine widerwärtige, wahrhaft Ulyssäische²⁾ Wanderung zu Theil werden! Denn zuerst wurde unser Schiff von Stürmen und Orcanen zu Grund gerichtet, daß es Mast und Steuer verlor, und wie es endlich zur Noth gegen die Küste getrieben ward, sank es gar in den Grund. Alles war verloren; kaum gelang es uns noch durch Schwimmen das nackte Leben zu retten, und was uns dann mitleidige Menschen oder gute Freunde schenkten, das nahmen Räuber uns alles wieder ab. Ja den Arisvatus, meinen einzigen Bruder, der sich zur Wehr setzte, mußte ich vor meinen Augen erschlagen sehn.“

Wie er das noch ganz traurig her erzählt, rafft der Kaufmann sein Geld, das schon aufgezehrt da lag, zusammen, und macht sich, so schnell er kann, davon. Da erwachte Diophanes aus seiner Betäubung, und fühlte zu spät seine Unbesonnenheit, da er sah, daß wir Alle, wie viele wir herum standen, in ein lautes Gelächter ausbrachen. Aber mögest du, Herr Lucius³⁾, der einzige seyn, dem er wahr prophezeit hat! Mögest du recht glücklich werden, und Segen und Freude von deiner Reise haben!“

Während dieser langen Rede meines Wirthes seufzte ich im Stillen und ärgerte mich über mich selber, daß ich diese Geschichten, die kein Ende nahmen, auf die Bahn gebracht hatte; denn das Reden hatte mich noch mehr ermüdet, und ich konnte mich des Schlafes kaum erwehren. Endlich sagte ich: „Möge Diophanes sich in sein Schicksal finden und zu Land und Wasser neue

¹⁾ Reime, Assonanzen und Alliterationen, von denen der Redner Georgias schon Beispiele gegeben hatte, finden sich in der Prosa des Apulejus nicht selten, wenn auch nicht so häufig wie in den Schriften der heutigen Orientalen.

²⁾ Wer kennt nicht die unendlichen Drangsale und Reiseabenteuer des vielgewanderten Ulysses aus dem Homer?

³⁾ Der Gebrauch der Vornamen im vertraulichen Gespräch war damals so gewöhnlich, wie noch jetzt z. B. bey den Italienern, Russen und Neugriechen.

Beute zusammen treiben! Aber mir erlaube, daß ich mich zeitiger zur Ruhe be-
gebe, denn die Reise hat mich etwas angegriffen.“ Somit entfernte ich mich,
und die niedliche Fotis wies mich in mein Schlafzimmer, wo sie alles aufs
netteste zu meiner Bequemlichkeit hergerichtet hatte. Sie wünschte mir so freund-
lich gute Nacht, daß ich mich eines Seufzers nicht erwehren konnte, als sie
die Thüre hinter sich zuzog; und wenn ich trotz meiner Müdigkeit lange nicht
schlafen konnte, so war sie die einzige Ursache.

Als ich am folgenden Morgen erwachte, stand ich sogleich auf, um die
merkwürdige Stadt zu besehen; denn das Wunderbare hat mich von jeher mit
eigener Gewalt angezogen, und jetzt fiel mir ein, daß ich mich mitten in Thes-
salien befand, der wahren Heimat aller magischen Künste und Zaubereyen,
in einem Lande, von welchem die ganze Welt wie aus einem Munde lauter
Wunder erzählt. Nichts, was ich ansah, kam mir natürlich vor, sondern mir
war es, als sey alles verheert und verwunschen ¹⁾; als ob die Steine eigent-
lich Menschen wären wie ich; die Vögel sangen so sonderbar; die Bäume mit
ihren rauschenden Blättern und Zweigen schienen mir so unheimlich, und ich
konnte mich des Gedankens nicht erwehren, daß die Brunnen eigentlich aus
Menschenherzen hervorsprängen. Jeden Augenblick glaubte ich, die Statuen
und Bildsäulen müßten einher schreiten, die Wände reden, die Thiere müß-
ten anfangen zu wetsagen ²⁾, und vom Himmel sich ein Orakel vernehmen
lassen.

So ging ich mit ängstlichen Ahnungen, wie in einem Rausch durch Stra-
ßen und über Plätze, ohne recht zu wissen, was ich wollte und sollte. Aber
mir begegnete nichts Ungewöhnliches; alles blieb in seiner natürlichen Ord-
nung. So war ich endlich auf den Marktplatz gekommen: da zog eine Frau
meine Aufmerksamkeit auf sich, die von einem großen Gefolge umgeben war.
Dies und das Gold, womit ihre Ohren geschmückt und ihre Kleider ge-
stickt waren, ließ eine vornehme Dame in ihr erkennen. Ich eile näher, um
sie zu sehn. Da erblickt mich ein Greis, der ihr zur Seite ging, und ruft: „Ja
er ist es, wahrhaftig, es ist Lucius,“ und damit eilte er auf mich zu und umarmte
und küßte mich. Darauf flüsterte er der Dame etwas ins Ohr. Diese blieb stehen,
sah mich an, und fragte freundlich: „Nun kommst du nicht, deine Verwandte zu
begrüßen?“ Ich ward über und über roth, stand verlegen da, und wußte nicht,
was ich sagen sollte. Sie ließ das Auge mit Wohlgefallen auf mir ruhen, und
sagte endlich: „Wahrhaftig, ganz das schöne Ebenbild seiner edlen, herrlichen
Mutter Salvia; die schlanke Regelmäßigkeit, das blonde Haar, die blauen,
leuchtenden Augen, die ganze Haltung der Mutter.“ Dann kam sie auf mich
zu, umarmte und küßte mich, und sagte: „Ich habe dich auf diesen Armen
getragen, mein Lucius; bin ich doch mit deiner Mutter nicht nur verwandt,
sondern mit ihr erzogen, ja wir haben die nemliche Milch getrunken; denn wir
sind Beyde aus der Familie des Plutarch, und haben die nemliche Amme ge-

¹⁾ Verwunschen ist kein Provinzialismus, sondern eine unentbehrliche Form, wenn
verwünschen so viel heißt, als verheeren; ein verwünschtes Thier ist etwas ganz an-
deres, als ein verwünschenes Thier. Es wäre mir lieb, wenn die Anmerkung über-
flüssig wäre.

²⁾ Valerius Maximus sagt wirklich Cap. V. 5.: Im zweyten punischen Kriege war es
allgemein bekannt, daß der Ochs des Cn. Domitius sagte: (cave tibi Roma) „Nimm
dich in Acht, Rom.“

habt. Das Band der wärmsten Schwesterliebe verbindet uns, und es ist nie ein anderer Unterschied zwischen uns gewesen, als der des Ranges; denn ihr Gatte bekleidete die ansehnlichsten Staatsämter, der meinige lebte im Privatstande. Kennst du mich denn gar nicht mehr? Ich bin ja Byrrhaena, deren Namen du so oft von den Deinigen mußst gehört haben. O komme nur gleich zu mir, und thue, als ob du zu Hause wärest.“

Bescheiden erwiderte ich: „Wolle das nicht, liebe Mutter, daß ich meinen Gastfreund Milo verlasse, der mir keine Ursache zur Klage gegeben, sondern mich auf das freundlichste empfangen hat. Aber so oft ich wieder in diese Stadt komme, will ich nie in einem andern Hause wohnen, als in dem deinigen.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Thränensee.

Von Carl Baldamus.

Wo ist denn der Ager so fröhlich und grün?
Drauf fand ich ja Blumen und Kräuter sonst blüh'n,
Da weideten harmlos die Lust und der Scherz;
Sie spielten wie Lämmer auf würzigem Plane,
Und tauchten in Liebe das kindliche Herz.
Sprecht, sind sie gestorben? Ach! Graues ich ahne!

Sonst grüßte der Morgen die heitere Trift,
Der Abend gab Träume zur bräutlichen Gift,
Die Sterne bezogen die minnige Nacht;
Nun seh' ich den Morgen die Grüße sich sparen,
Kein Traumbild wird förder am Abend gebracht,
Nuch klanglos die Sterne die Kreise befahren.

Verlassen die Vögel ihr heimisches Nest,
Jagt ernst sie der Nord nach dem wärmeren West,
So bleibt von der Wohnung doch immer die Spur;
Sie hängt dann als Trümmer in grünenden Zweigen,
Und würde auch herbstlicher noch die Natur,
Kann man sie doch trauernd dem Grabe vergleichen.

Hier schau nach dem Neste vergebens ich aus,
Wer tilgte so feindlich das muntere Haus?
Es zeigt sich dem Auge ein düsterer See.
Wo jüngst ich noch muthige Wünsche gefunden,
Da ruft wie ein weinendes Echo das Weh,
Mit Flören sind selber die Wellen umwunden.

Bernimm denn, o Wandrer! den schwarzen Bericht,
Das Gräßlichste, glaub' mir, verhehl' ich dir nicht,
Damit du es warnend verkündest der Welt.
Die Trift ist versunken, vom Fluche getroffen,
Bald wurde zum See auch das blumichte Feld,
Doch stehet sein Spiegel dem Wimpel nicht offen.

Die Thränen des Fehles sie wuchsen zur Flut,
Nur mangelt dem Gusse die gärtliche Blut,

Es fühlet das Wasser wie schneidender Schnee,
Was immer sich nahet dem graufigen Becken,
Ob Blume, ob Vogel, ob Freude, ob Weh,
Sie müssen sich lautlos wie Leichen verstecken.

Schon birget die Wünsche das feindliche Meer,
Die Wohnung der Liebe ward öde und leer,
Dahem saß allein noch in Trauer die Schuld;
Sie suchte nach Sträußen, nach Kränzen vergebens,
Es fehlte dem Strande die duftige Huld,
Es sanken verdorret die Zierden des Lebens.

Und wie sie so spähte, ergriffen vom Leid',
Da sah ein Gesträuch sie im herbstlichen Kleid,
Mit Früchten, die lächelten rosig und frisch;
Es schienen ihr Äpfel voll labender Fülle,
Sie pflückte sie eilig, und schmückte den Tisch,
Doch Asche entdampfte der reizenden Hülle.

Mit Asche des Grabes erschreckendem Bild'
Ward strafend das brünstige Sehnen gestillt,
Zum bräutlichen Mahle lud dräuend der Tod.
Da regten im See sich die dunkelnden Wellen,
Es wurde das Ufer so abendlich roth,
Gleich Kerzen, die schweigend die Wahre erhellen.

Drauf stürzte zum See hin mit glühender Hast
Die Schuld, und versenkte die drückende Last
Tief unter dem Wasser, das salzig und kalt.
Es brausten die Wogen vom rasenden Falle,
Es wandelte schnell sich der Todten Gestalt,
Sie hob sich versteinert als blut'ge Koralle.

So steht sie noch heute am Ufer des See's,
Gibt von sich erschreckliche Töne des Weh's,
Wenn kofend die Welle die Brust ihr berührt.
Gebrochene Schwüre die Ufer umlaufen,
Der Wahnsinn die scheuen und flüchtigen führt,
Um hier sie im dunkelnden Wasser zu taufen.

Correspondenz-Nachrichten.

Paris, im December 1827.

*) Der Enthusiasmus der Pariser mit den englischen Schauspielern ist schon verflo-
gen. Die erste Neugierde ist befriedigt, und der Zulauf hat bedeutend abgenommen.
Nur wenn die talentvolle Miss Smithson spielt, finden sich noch Leute bey den Vor-
stellungen ein, die wieder im Odeon Statt finden, wo sie begonnen hatten. Neu-
lich wurde in diesem Theater König Lear gegeben, aber so verstümmelt, daß man
dieses Meisterstück Shakspear's kaum wieder erkennen konnte; ein Verfahren, das bey
Engländern doppelt auffallend war, da man von ihnen eine solche dramatische Ent-
weihung am wenigsten erwartete. Der König von Frankreich und der Hofnarr sind als
überflüssige Personen ganz weggelassen, und mehrere Scenen und Monologe von frem-
der Hand eingeschaltet, um das Stück für die Bühne brauchbar zu machen. Ein

irländischer Dichter, Namens *Nahum Tate*, formte im Jahr 1681 dieses Trauerspiel gänzlich um, und nach dieser Bearbeitung wird es auf den englischen Bühnen dargestellt. Merkwürdig ist die Vorrede zu dieser Bearbeitung, in welcher der Bearbeiter Rechenenschaft über sein Verfahren ablegt, und über die gänzlich veränderte *Katastrophe*, die fast einen glücklichen Ausgang hat. Es läßt sich nichts Widersinnigeres denken, als das *Raisonnement*, womit der Bearbeiter seine Veränderungen zu beschönigen sucht. *Colman* ließ 1768 dieses Trauerspiel in *Coventgarden* mit der ursprünglichen *Katastrophe* aufführen, aber dieser Versuch mißfiel den Zuschauern. Im Jahre 1808 durchsah und verbesserte der berühmte *John Kemble* nochmals die Bearbeitung des irländischen Dichters, und nach dieser letzten Version wird das Stück in England gespielt. Im *Odeon* wurde es mit der ursprünglichen *Katastrophe* dargestellt. *Tierry* spielte den König *Lear* sehr mittelmäßig, und in der Verfluchungsscene strengte er seine Stimme so sehr an, daß sie ihre natürlichen Grenzen überschritt, was eine üble Wirkung hervorbrachte. Besser gelang ihm die Darstellung des Wahnsinns des alten verstorbenen Königs, besonders in den Momenten der Ruhe, wo der zurückgehaltene Schmerz den Greis zu überwältigen scheint, und ihm so rührende Worte abpreßt. Was von *Shakspeare* in diesem Trauerspiele übrig blieb, verfehlte, selbst bey den vielen Mängeln dieser Darstellung, den Eindruck nicht, den alle Worte dieses erhabenen Genius auf das Gemüth hervorbringen, nur konnte man sich nicht eines mitleidigen Lächelns enthalten, wenn die Einschüßel des „irländischen Dichters“ zum Vorschein kamen, die noch obendrein zuweilen ungebühlich lang waren. *Miß Smithson* bewährte in der Darstellung der *Cordelia* den Ruhm, den sie sich als *Julia*, *Ophelie*, *Desdemona* und *Jane Shore* mit so vielem Recht erworben hatte. Einfach und natürlich war ihr Spiel, wie der Ausdruck kindlicher Liebe, der sich selbst in der Verkennung nicht verläugnet. Jeder Charakter, den sie darstellt, im Trauerspiel wie im Lustspiel, trägt das Gepräge des reifsten Studiums über das innere Wesen desselben und der glücklichsten Auffassung. Ihr Talent ist so vielseitig, daß sie in gleichem Maße zu rühren oder zu erschüttern versteht, zu ergehen oder zu ermuntern, wie es ihre Rolle erfordert. Kurz sie ist unter den jüngern Schauspielerinnen eine der seltensten Erscheinungen, die wir je gesehen haben, und die so leicht keine Nebenbuhlerin finden wird.

Das neue Lustspiel im *Théâtre français*, „die Heirat aus Eignung“ (*Le mariage d'argent*) von *Scribe*, machte kein besonderes Glück. Das schöne *Baudeville* desselben Verfassers, „die Heirat aus Vernunft“ (*Le mariage de raison*) verleitet ihn wahrscheinlich zu diesem Seitenstück, dessen Handlung zu weit ausgesponnen ist, um irgend ein Interesse zu erregen, und dem es ganz an jenem regen Leben fehlt, das die kleinern Stücke dieses Dichters so sehr auszeichnet und ihnen so viel Reiz gibt. Das ganze Lustspiel ist eine verworrene Zusammenhäufung von Scenen, die ohne nothwendige Verbindung nur locker zusammen hängen, und aus welchen die dürftige *Moral* zuletzt hervor geht, daß man des Geldes wegen keine Heirat schließen müsse, was man auf kürzerm Wege als durch drey lange Acte viel leichter hätte erfahren können. Der Dichter that Unrecht, aus seiner Sphäre heraus zu treten, in der er sich mit so vielem Glück bewegt, und hoffentlich wird er auf die vorige Bahn bald wieder zurück kehren, die für ihn so reich an glänzenden Triumphen war, und die auch sein Lebensglück begründete, denn *Scribe* könnte schon jetzt gemächlich von dem Ertrag seiner Stücke leben. Ein solches glückliches Loos genießen hier mehrere Dichter, die bey „der Theilung der Erde“ nicht zu kurz gekommen sind, und die daher auch mehr auf Erden als im Himmel leben, und von *Jupiters* Einladung keinen Gebrauch machen, da sie bey den *Pariser Tafeln* weit besser bewirthet werden, als im Haine der *Musen*, wo es nur *Ambrosia* und *Rosendüfte* gibt.

Im *Théâtre des Nouveautés* wurde ein *Faust*, von *Theaulon* gegeben, der weit pffiger als sein Meister war, denn er zerriß den *Contract*, nachdem er empfangen, was er gewünscht hatte. Da keine Zeugen bey dem Abschluß des *Contract*s zugegen waren, so hat der *Teufel* den Prozeß verloren, was eine ganz neue Erfindung ist, da der Fürst der Finsterniß sonst doch sehr vorsichtig zu seyn pflegte. Dieses Machwerk setzte anfangs ganz *Paris* in Bewegung, denn man glaubte allgemein, es sey eine

Nachahmung von Göthe's bekanntem Werke, bis einige Journale diese seltsame Mystification aufklärten und diesen neumodischen Faust sehr unglimpflich behandelten, indem sie die Abgeschmacktheiten dieses Stückes und die gänzliche Verunstaltung der so schönen und lehrreichen Fabel gründlich darlegten. Es erschien bey dieser Gelegenheit ein sehr geistreicher Aufsatz im Globe, in welchem die Tendenz des Göthischen Werkes mit philosophischer Auffassung und klarer Einsicht entwickelt wurde, und wir glauben kaum, daß in Deutschland etwas Treffenderes über diese Dichtung geschrieben worden ist. Das ist der einzige Gewinn, der uns von dem falschen Faust übrig geblieben, der neben den falschen Wanderjahren in verdiente und gerechte Vergessenheit versunken ist, nachdem er wie diese einige Zeit lang etwas Lärm gemacht, den müßigen Pöbel belustigt, und einer Schmutz-Buchhandlung einigen Vortheil eingebracht hatte.

(Der Schluß folgt.)

C o n c e r t.

Hr. Joseph Slawik trat Dinstags, den 5. Februar, in einer musicalischen Academie im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore abermals mit seinen Variationen auf, welche schon im landständischen Saale ihm den Beyfall des Publicums erworben hatten. Aufrichtig gesagt, im Theater tritt ein ganz anderer Fall ein. Das akustische Verhältniß ist viel richtiger, denn die vielen Decorationen und Coulissen, so wie der Bau des Theaters selbst verschlingen den Nachhall, und dadurch wird ein großes Mißverhältniß vermieden, nemlich das der falschen Repercussion. Aber eben deshalb treten auch manche Verhältnisse in einen noch zarteren Reflex. Dieß wollen wir nicht als einen Tadel für den jungen Violin-Virtuosen gesagt haben, sondern unsre Absicht ist auch hier nur, ihn auf die Vermeidung greller Effecte aufmerksam zu machen. Sein schönes kühnes und doch gelungenes Spiel erhielt allgemeine Anerkennung, denn auch im Theater waren der Kenner des Violinspiels Viele zugegen. Seine gewagten Sprünge contrastirten recht gut gegen sein getragenes, so wie sein polyphonisches Spiel oft Stauern erregte; sein Staccato imponirte. Er erhielt stürmischen Beyfall, und wurde gerufen. Hierauf spielten Hr. Link und Hr. Heilingmayer ein Duo für Pianoforte und Harfe von Kalkbrenner. Der Erstere zeigte sich brav im Fortepiano-Spiel, der Letztere excellirte auf der Harfe, denn hier in Wien sind große Harfenspieler sehr selten, und daher wäre dem jungen Manne zu wünschen, daß er einen großen Spieler zum Muster nehmen könnte. Ein Quartett von Eisenhofer wurde von den H. H. Schuster, Borschitzky, Kuprecht und Husch recht brav gesungen und gut aufgenommen. Sie wurden gerufen.

Hierauf folgte abermals eine Einleitung und Variationen, welche auf der Reinsleinischen Aol-Harmonica von Hrn. Link gespielt, und von der Harfe accompagnirt wurden, und ein neues Rondo für die Violine, componirt und gespielt von Hrn. Slawik, machte den Beschluß. Ein etwas heiterer Styl zeichnete diese Composition aus, und Hr. Slawik zeigte hier abermals seine Bravour und Gewandtheit auf der Geige. Überraschend waren seine kühnen Doppelgriffe, welche oft im schnellsten Passagen-Tempo gemacht wurden, so z. B. Triolen in Terzen, Decimen ic. Die allgemeinste Anerkennung wurde dem jungen Virtuosen, und ein zweymaliges Hervorrufen bezeugte ihm die freudige Theilnahme.

C o n c e r t = A n z e i g e.

Morgen, Sonntags, den 17. Februar, um die Mittagsstunde, wird Hr. Bernard Romberg im Saale der n. ö. Herren Landstände ein zweytes Concert geben, in welchem er sich mit einem neuen Concert (in E-dur) für das Violoncell mit Begleitung des Orchesters, von ihm selbst componirt, so wie auch in einer von ihm selbst componirten Idylle lyrique norvégienne hören lassen wird. Cherubini's Overture zu Anacreon wird das Concert eröffnen, Ute. Josephine Fröhlich eine Kossinische Arie mit Chor singen, und Ute. Leopoldine Blahetka von ihr componirte Bravour-Variationen über ein ungarisches National-Thema auf dem Pianoforte mit Begleitung des Orchesters spielen. Die Gelegenheit, diesen berühmten Meister noch einmal zu bewundern, wird ohne Zweifel den Kunstfreunden höchst willkommen seyn. Eintrittskarten zu 5 fl. W. W. sind in der Musikhandlung des Hrn. Tobias Haslinger am Graben, und am Tage des Concerts an der Cassa zu haben.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.